

Uebersicht: Albanesische Studien. II. (Schluß.) — Oesterreichische Literatur-
briefe. II. (Schluß.) — Graf Teleki. — Gerard de Nevalis Werke. — Miscellen.

Albanesische Studien.

Von Dr. Jhr. Johann Georg von Hahn.

Wien. 1853.

II.

(Schluß.)

¶ Gegen Norden bis an die dünnen Klippen der Gerna-Gora, im Süden über Janina und Arta nach Metelin und Mamanian bis zum Golf von Korinth herab, und schließlich über den Pindus gegen Groß-Blachien (Thessalien) und die Thermopylen drang in den ersten Decennien des vierzehnten Jahrhunderts, Franken, Griechen und Bulgaren fleißig niederweisend, der wilde Albanesen-Gefist. Es waren nicht Raub- und Beutezüge, wie in der ersten Slavenzzeit; die Albanier zogen mit Heerde und mit Familie aus, wollten das fremde Land als Eigenthum besitzen, und aus Griechenland „Albanien“ machen. Es war nicht wie der verdrängende Bergstrom, es war der Misskamm, der im Raube liegen blieb und eine neue Hummedede schuf. Wie noch vor Schluß des vierzehnten Jahrhunderts selbst im Peloponnes schon die Hälfte der Bevölkerung albanesisch war, und vor dem mannbastigen Weien und der stolzen Jähre der Eindringlinge das uneinige und verzagte Mischlingvolk der Gräko-Slaven völlig zu verschwinden drohte, haben die byzantinischen Chroniken seiner Zeit noch ausgeschrieben. Sonderbar aber und für occidentalisches Hellas-Schwärmer empfindlich demüthigend bleibt es immer, daß von der Abwanderung der Stadt Athen und des eigentlichen alten Hellas mit allem Gebiet in Attika, in Böotien, am Jekmud, am Helikon, am Parnassus, auf den berühmten Schiffer-Inseln Hydra und Spargia und zum Theil auf den beiden großen Eilanden Andros und Gubda Rettig zu nehmen Niemand mehr für nöthig befunden hat. So tief war Hellas gefallen, und so völlig war es aus dem Gedächtniß des Occidentis verschwunden, daß eine gänzliche Verwandelung des Bodens und der Bewohner selbst im griechischen Attika bis auf die neuere Zeit herab ein unbekanntes Factum bleiben konnte *).

Für die Thatfache aber, daß die Albanesische Bevölkerung die Hälfte ihrer Höhe die edelsten Theile Albaniens wirklich überdeckt habe, gibt es — um alle Einreden und mühselige Reutenzen vorweg niederzuschlagen — außer der wenig kritischen Stütze des Herrn Summelis nur noch einen, aber heftigsten kräftigen Beweis, daß die Hauptbevölkerung der Bevölkerung nicht etwa bloss in Attika, sondern in allen eben benannten Landschaften noch zu dieser Stunde barbarisch rebende Albanesen sind. Wie lange sie es aber noch bleiben werden, ist freilich ungewiß, da seit Gründung des hellenischen Reichthums und der Verlegung des Regierungssitzes nach Athen gräcisches Cultus- und Kirchenwesen mit dem albanesischen Idiom aus albanesischen Bevölkerung zu verdrängen und allmählich zu verdrängen ficht.

Um das Slavische in Hellas aufzuheben, brauchte Byzanz gegen 700 Jahre, und ich zweifle, ob es für denselben Proceß in Beziehung auf das Albanische von jetzt anfangen nur noch wenige Menschenalter braucht, wie der gelehrte Verfasser meint (I. 223). Das Gähnen und Zehen des albanesischen Lebensstroms aufzuheben und zurückzudrängen, vermochten im Verlauf des fünfzehnten Jahrhunderts nur die Türken.

Werkelt man aber, daß die Albanier, obgleich unter sich selbst uneinig und von aller Welt verlassen, unter Ständebegs Führung dreißig Jahre lang Freiheit und Nationalität gegen die ganze Macht der auf dem Höhepunkt ihrer Größe stehenden Osmanen vertheidigten; die byzantinischen Griechen aber schon lange vor dieser letzten Probe, wie Paris vor Troja, dem Streit entzogen, und in gläubiger Erwartung, der Grgengel Gabriel werde mit seinem Schwerte Hellespont und Stambul retten, sich feig und weisfischen

ihrem Schicksal unterworfen: so wäre es selbst im Interesse des jungen Reichthums zu beklagen, wenn die streitbaren „Muhajir“ von Hydra und Zuli-Raupatos zu gleicher Zeit mit ihrem barbarischen Idiom aus ihren kriegerischen Sinn an den verdrängungs-fähigen Pinar und an das Hohen-Element der Hellenen verlieren sollten.

Wollt ihr ein fernehaftes Volk geistig entmannen, wollt ihr alle Tugenden des guten, leuchtenden Vingers, des ehrlichen Mannes und des mutigen Kriegers erlösen und in das Gegentheil verwandeln, so gebt ihm mit politischer Autonomie und einem Geis aus seiner Mitte das grädische Idiom und das erhabene Staats-Dogma von Byzanz, und ihr habt aus dem Verwundungs-Alter der Paläologen einen Geiststiff herausgeschworen, dessen verpeitete Miasmen kein Quarantäne und kein Einbange vom gefunden Occident fernhalten kann. Den byzantinischen Sauerriegel in seinem Modestien wieder aufzugeben, dürfte selbst ein Peter I. nicht wagen; aber der Schöpfer des neuen Auslands hat, was wir eben sagten, so tief empfunden, daß sein politischer Gedanke nur um den Preis völliger Entwürgung des gräko-russischen Vopenthums Lebensfähig werden konnte.

Hat aber schon das moskowitzische Byzanz den Jern des gewaltigen Occidentis geritzt, so würde ein wiederankommendes Byzanz der Paläologen, wie es die beiden letzten Morasfürsten dieses Stammes vor 400 Jahren zu Grabe nahmen, nicht etwa den Jern, es würde den Höl von ganz Europa erregen, und müßte als Gegenstand allgemeinen Eingriffes und Entsetzes durch dieselbe Kraft, die es geschaffen, schnell wieder vernichtet werden. Was man da sagt, was vielen Leuten richtig, übertrieben und gefällig scheinen; es ist es aber wirklich nicht, und käme das Wort zur Kunde der griechischen Archonten * und in ... so würden sie laut aufrufen: „Seht da einen Franken, der die Byzantiner kennt und uns schiltet wie wir sind.“

Für die Albanesen Griechenlands selbst wäre die Gefahr, ihr National-Gepräge zu verlieren und im Byzantinismus der Paläologen völlig aufzugehen, viel geringer, hätte die Staatsflucht des türkischen Grobherren von Constantinopel, und später der Liebertzeit des größten Theils von Alt-Albanien zum Islam, die Verbindung zwischen dem Stamme-lande und den mit wenigen Ausnahmen christlich geliebten Albaner-Colonien Griechenlands nicht durch eine breite und tiefe Kluft getrennt.

1) Eine Variante, ohne Buchstaben, ist Variante ohne Alphabet wird der hohe Albanen in Hellas, weil er mit seinem islamitischen Stamme-
nossen Albanens doch nicht Hand in Hand gehen kann, am Ende auch noch der Sprache nach ein Gräko von Byzanz.

Die griechische Revolution, sagt der Verfasser (I. 223) bricht das Eis, und schon fängt der Hellas-Albanese sich seines barbarischen Idioms zu schämen an. Wenn früher beide Rassen aus, wo sie dieselben Orte bevölkerten, durch Wechselbünde in so strenger Absonderung neben einander lebten, daß Wechselbeiraten zwischen Griechen und Albanesen, obgleich beide Christen, doch nicht gestattet waren, so schwindet seit jenem Ereigniß die Scheidewand zwischen beiden Rassen, wenigstens in Hellas, mit jedem Tage mehr. „Griechen“ wollten die Albanesen nicht werden, aber den neuen Volksnamen „Hellenen“ lassen sie sich gefallen, weil sie wissen, daß ihre grädischen Glaubensgenossen dem Blute nach eben so wenig als sie selber Hellenen seien. Im eigentlichen Albanien aber stehen sich orthodoxe Albanesen und orthodoxe Gräken heute noch eben so streng und rauchfeindlich gegenüber wie vor der Revolution.

Das größte Hinderniß für Wiederbelebung und Aufrechterhaltung des albanesischen Volksbewußtseins überhaupt liegt, wie überall, so auch hier im religiösen Zwiespalt, zu dessen Ausgleichung ein drittes, in welchem sich Christ und Muhammedaner als gleichberechtigte Bürger desselben Reichs beggengen und sich gegenseitig ertragen lernen, nicht so leicht zu finden ist. Sollte aber insolge des jetzt über Byzanz jauchenden Decans die türkische Centralgewalt zusammenschrumpfen oder, was natürlicher gar nicht zu erwarten ist, am Vespern ganz verschwinden, so wäre unter den jetzt noch gebundenen Nationalitäten der ilyrischen Halbinsel die albanesische gewiß zuerst wieder im Vordergrund.

Die numerische Schwäche des national-grädischen Elements und seine geringe Befähigung zur Central-Gerichtlichkeit über die ilyrische Halbinsel würde in diesem Falle Jedermann, am meisten aber seine Beschürmer und Korbreiter im Abendlande, höchst unangenehm überraschen. Das Dogma und den Himmelschlüssel hat freilich der Gräko-Slaven in Besitz; Muth und selbststänigkeit aber ist und bleibt ausschließlichs Erbiltheil der „Schipetaren“, welche ihrem vermischnen, ungemengten, feuerdringen und erhabenen Nebenbuhler selbst in der Seelenzahl näher stehen, als man noch immer glauben will.

*) Herr Diems Summelis, ein höchst ehrenwerther Privat von New-Athen, meint, nach Attika seien die Albanen — verachtet sich in sehr geringer Anzahl und nur als hilflosbedürftige Flüchtlinge — nach Standerby's Zeit (1367—1378) gekommen, und hätten als orthodoxe und thürkenfeindliche Griechen bei den kaiserlichen Maraschemachen und reichgeachteten Aristokraten von Attika als ständige Bedienstete ihre Unterthemen gefunden. Zu der Folge aber hätten sich die edelsten Alt-Athen aus Furcht vor der Verdrängung der Zarko-Albanen entschlossen, die Sklaverei, die Sitten und die Sprache ihrer christlich-albanesischen Bedienten anzuahmen, und so sei es denn gekommen, daß in Attika das Bauernvolk noch heute „metamorphosirte“ Albanen seien (Diems Summelis, Gesch. von Athen u., Neugedruckt, 2. Auflage, Cap. 4, S. 86.)

Der Vollenstand der Albanesen-Race in allen ihren geographischen Verzweigungen und in allen ihren religiösen Bekenntnissen wird nach übereinstimmenden Angaben sowohl türkischer als christlicher Berichtiger in runder Summe auf 1.800.000 Individuen berechnet, während man die National-Griechen der gesammten ilyrischen Halbinsel mit Beiseitlassung aller Albanisch- und Slavisch-Nebenden mit Noth auf 2.000.000 Seelen bringt.

Auf das Stammland oder das eigentliche Albanien mit Zubeigriff der benachbarten, ebenfalls von Schutzpatronen besetzten Districte Ober-Mazedoniens, kommen von der albanesischen Hauptsumme etwa 1.500.000 Individuen sowohl mohammedanisch als katholisch und griechisch-orthodoxen Bekenntnisses. Die albanesischen Katholiken, insofern nicht abgriechischen Stammes, sind nach Hahn'scher Berechnung 96.000 Seelen stark *).

Die orthodoxen Slavo-Gräken haben um Janina und im südöstlichen Winkel von Epirus ihren Sitz.

In den Colonien, die sich nach Sonderbezugs Hinzutritt und nach dem unglücklichen Ausgang des großen Nationalkampfes (1467—1478) aus südtürkischen Albanen in Neapel und Sicilien gebildet und mit der Heimat theilweise aus dem Glauben ihrer Väter verlassen haben, weiß der Verfasser (I. 31) eine Bevölkerung von 85.000 Seelen nach. Dafür ist das Zahlverhältniß der Hellenobewohnen und noch heute ihrer Muttersprache redenden „Arbananten“ zu ihren griechisch redenden Mitbürgern begrifflicher-weise Gegenstand heftiger Controversen, weil von den Stimmführern die meisten aus falscher Scham und aus Girellkeit ein persönliches Interesse haben, nach dem Vorgang des gelehrten Summelis von Athen die Arbanantenzahl so gering als möglich anzugeben, oder das Dasein eines barbarisch redenden Elements in Hellas völlig zu ignorieren und am Ende ganz wegzuleugnen, wie es unter den abendländischen Philhelleneu üblich ist. Nach den niedrigsten, offenbar weit hinter der Wahrheit zurückbleibenden Angaben, wären unter den 700.000—800.000 Unterthanen Otto I. heute nur noch 100.000 Albanisch-Nebende. Andere dagegen lassen nach allen Aufzählungen, Mägelchen und Verschmälzungen der letzten Jahrhunderte noch immer den dritten Theil, Andere sogar noch die Hälfte der heutigen Bevölkerung von Hellas albanisch sein. Herr v. Hahn, schüchtern, gewissenhaft und gründlich, meint, nach Austreibung der zum Islam übergetretenen Albanen aus Kontinent, Arabien und Adakia mögen heute im ganzen Königreich etwa noch gegen 173.000 Individuen dieses Geschlechts übrig sein. In einer merkwürdigen Stelle des Buches wird die albanesische Bevölkerung jeder einzelnen Provinz des Königreichs in fünfzehn Zahlen angegeben.

Auf den Peloponnes, in welchem man zur Zeit der ersten türkischen Eroberung (1460), wie schon früher bemerkt, die albanesische Bevölkerung nach Hunderttausenden zählte, kämen nach dieser Berechnung des Verfassers heute nur noch etwa 72.000 Seelen.

Von Albanen ganz frei sind nach dem Verfasser nur das weiland von diesem Volke ganz überzogene Makedonien, dann Messenien und dann endlich das letzte Bollwerk der Slaven-Race, das gepriesene Katakten. Alles übrige Gebiet, besonders der Herzpunkt des Königreichs, sei noch heute ganz oder theilweise von den unzufriedenen und rauen, aber herzhaften und freitragenden „Muhajir“ bewohnt.

Wollte man die Unterthanen Seiner hellenischen Majestät nach Familien gewissenhaft und redlich prüfen, so würden aller gegnerischen Behauptungen ungeachtet sicherlich ein gutes Drittheil noch heute Albanesen sein.

Daf aber der geheiligte Boden von Hellas neben diesen Fremdlingen auch noch verschiedene Barcelon Wlachen, Zigeuner und Bulgaren beherberge, bleibt zu Vermeidung allzugeröhrner Aergernisses für dieses Mal noch unberührt. Das Bedürfnis inbeffen, über die innern Zustände der ilyrischen Halbinsel endlich die ganze Wahrheit zu erfahren, und die umlaufenden Verleumdungen von allen schädlichen Auswüchsen und von aller ungelieblichen Färbung zu säubern, wächst mit jedem Tage.

Wie dieses anzufangen und am sichersten durchzuführen sei, hat uns durch sein scharfes Beispiel Herr von Hahn gezeigt. Hallmerayer.

*) Alban. Ethn. I. 19.

**) 30.000 Attika und Megara nebst Salamis (die drei Städte Athen, Piräus und Megara sind überwiegend griechisch).

25.000 Boeotien (fast Hell.)

5.000 (I.) Thesien

10.000 (I.) Epeiros-Zhal.

25.000 Süd-Gubos, außer der Stadt Karyke, welche griechisch spricht.

6.000 Nord-Gub. von Akroës.

25.000 Argolis nebst Akroës.

15.000 Korinth und Akakia.

10.000 (I.) Süd-Athien.

12.000 Odris (ganz).

10.000 Eregia (ganz).

173.000 (Alban. Ethn. Heft I. S. 32. R. 53).

Oesterreichische Literaturbriefe.

II.

[„Zettlosen“ von Brechtel, ein Beispiel für viele. Der höhere Dilettantismus, Ginst und Zest. Oesterreichs Stellung zu Deutschland in intellectueller Beziehung.] (Schluß.)

I. J. S. Die vorangehenden Zusammenstellungen geben durch die Schlagworte, die sie enthalten, zugleich den Beweis von einer erhabenen Gewandtheit in Wärdern, Vergleichen, Wendungen. Ueberall der längst abgenutzte lyrisch-elegische Apparat, der nur dann wieder von Neuem gebraucht werden darf, wenn er durch ein neues individuelles Empfinden ein neues Gepräge erhält.

Einem füllenden Worten wäre es sicher nicht eingefallen, in einem ernst sein sollenden Gedicht folgende Stelle, die complect semisig klingt, stehen zu lassen:

Und in Romanen braucht nicht mehr zu lesen,

Wer in Venedig selber ist gewesen

Oder was meint ein gültiger Leser zu folgenden Stellen:

Dann schreide nach den räthselhaften Klüßen

Mich meines Lebens dachselster Wind.

Vom heiligen Altare

Stahl ich den Wein,

Zu sehn, ob er's wahrte

Blut Gerecht wird sein.

Und Stimmen vernahm ich im Wellenzang,

Esflängen den heimliche Seelen;

Und wieder sang es wie Schlachtensang,

Wie ich romantisch's Weisen (I).

Schweigst ihr das Herz bei des Freundes Nummer,

Spürst (I) du beim Jubel der Jugend nur Schlummer (I).

O dann u. s. f.

Ich habe tödtlich, was schlecht und gemein,

Das haben ist tödtliches Viechen!

Die Schindeln nach himmlischen (m) Seelenweizen,

Hat längst schon mich aufgerieben.

Und leer! ich danke den Wehen der Lust,

Der Sinne vorausgeschickte Freud:

Ich fühle mich tiefer Entwurzung bewußt,

Weniger, was, ein Zapp zu vergehen.

Der Sehn der Weh, süßer keine Speichen,

Versteht die Himmelstochter Besse!

Ich schmei' Stern und Licht und immer bleicher,

Bald wird man sagen fast: „Er war wohl nicht“

Von Vertheuern heißt es einmal:

Do kamst, wie die stille, mondliche Nacht,

Mit ihren Heu und Gifen; —

Und drückte die neue, zaubrische Nacht,

Wir wußten und gar nicht; zu helfen.

Ein Gedicht an die Mauer Fruchterslebens beginnt folgendermaßen:

So daß du sie verlassen, edler Geist,

Die Welt, die du geliebt hast, weil verstanden.

In einem Liebe an Teresa Milanollo singt Brechtel allen Ernstes:

Sieh! dem War erschloß die Sehne,

Aus dem Jängen sinkt der Wip;

Still gerührt die erste Thräne

Zus auf seinen Götterip.

In einer phantastischen Beschreibung Barbareffos findet sich folgender Paß:

Der Gehst, am schönbunden Jahre alten

Gehst, an edler Majestät so reich,

Entwallt der Mantel in erstarren Falten,

Das Auge leht und flirrt zugleich (I)

Von sich selbst sagt der Verfasser einmal:

Ich drück' das Muth ab (I) von dieser Welt,

Wie die einsicht weht, daß sie den Wort umfangt (I)

Leicht ließe sich mit dem Verfasser auch noch ein grammatisch-falsches Hübnchen pfücken, wenn er z. B.

An Dänemarks einsamen Strand — Vertrau' der Liebe himmlischen Erscheinung — Und deiner Vieder klaren Melodie — Zu deiner Seem erhabnen Einsamkeit — Erfüllt mir die Seele mit himmlischen Weh — Sei werth der Götter früherfahrnen Wand' — n dergl. zu sagen wagt. Aber schon viel zu viel. Wir haben ja noch eine Pflicht zu erfüllen, und zwar die am Schluß stehenden Gedichte „Bilgertraue“, „Was steht du auf am Mitternacht“, „Ständchen“, „Biegenlieb“ und „Vorüber“ als die vergleichsweise gelungensten hinzuweisen, obwohl auch

hier der Geist der Originalität nicht waltet, und gerade das „Verüber“ an Schillers Klagefeld von Orestes, an ein Gedicht von Heine, darin ihrer Väter längst gestorben waren und es selber kaum gewußt, sowie an ein Lied von Renan, in welchem sich ihrer Zwei bestimmt im Herzen den Tod wünschen, nicht unendlich anlingt. Das „Wiegenlied“ ist das einfachste und ansprechendste.

Im Einzelnen finden sich noch manche schöne, reine Stellen gerührt, die aber bei ihrer Rarität und in Zweifel lassen, ob sie kleine Grenzlinie eines echten Talentes oder nur zufällig gegliedete Concentationen einer bühnen heize, häufige Eindrücke gewonnenen momentanen Erregung sind.

Sehr vorzüglich ist die Entrüstung des Verfassers über seine Niederfolge auf der Bühne, die sich einmal in folgender Weise äußert:

In diesen alten — der Prolog ist nun wahr,

Und deine Altkas, Deutschland, istst nach Haus.

Es ist ganz erschrecklich, womit so ein Poet die Kritiker vergleicht in der Stunde des Schimmels. Allein, solange die Poesie mit der Sprachlehre und den Grundregeln der Prosodie im Hader liegt, mögen die Altkas höchst im Lande bleiben, und nicht ermüden, Allen, die sich in die Unfehlbarkeit wagen, immer den Unterschied zwischen dem Gehen und Unerreichten, zwischen dem Langsam-Gerichtenen und dem Rasch-Empfundenen unter die Augen zu halten.

Man kann den Dilettanten gar nichts Aergeres anthun, als zu sagen, sie haben bei ihren ideenreichen Sammlungen nichts empfunden; denn sie selbst sind stets der feinen Ueberzeugung, daß sie allerdings empfunden, so sogar sehr stark empfunden haben. Und in der That empfindet Jeder bei jedem, selbst bei dem schlechtesten Iristen Proben, aber dann war eben die Empfindung eine schlechte, unsare, verschwommene, vielleicht nur eine angelegene. Diejenigen, welche selbst bei Zustandbeurteilung der allererstenmöglichen Kritiker doch eine Art Empfindung zu haben glauben, sind noch dem Herzen nach die Besten. Allein da gibt es, besonders in Oesterreich, eine Unzahl von Versessenen, die sich von Zeit zu Zeit so factischmäßig in die literäre Stimmung hineinlegen, wie man sich an den Weinbühl fest, weil doch ein Mann, der zu schreiben gewohnt ist, mindestens allmählich ein Wächlein in die Welt befördern muß. Das sind die Geisten, welche die Kritik, die ihre schönsten Zustufen zu zertrüben droht, sich vom Leibe halten, indem sie dieselbe für norddeutsche Verschwörung, als sei der gesunde Menschenverstand ein geborner Preuss. Ueber Selbstkritik, dann bedürft ihr des fremden Verstandes nicht, macht es mit euch selbst in stiller Kammer ab, denn kommt einmal der öffentliche Vorlesungs, höchlich die Kritik über euch, dann geht es ohne schmerzliche Verwundungen nicht ab.

Diese unproductive Productivität nimmt sich um so komischer an, als gerade in unseren Tagen Alles aus den engen, feindseligen Schranken einer Selbstbeschränkung zur Kraftverwerthung für das Allgemeine hinausstrebt. Es kommt ein erhaltend schonenartiger Sinn in die Welt der modernen Geister. Es gab eine Zeit, da man sich nach Vätern wog. Schon heute gilt man nicht mehr, was man schreibt, sondern was man wirkt. Bald kommt aber die Zeit heran, da die Bücherbullen immer kleiner werden. Eine klare Selbstanschauung wird es möglich machen, daß der Einzelne erkenne, ob er in der That jenen hohen Versuch in sich trägt, der ihn eine selbstständige Bedeutung in der Öffentlichkeit zu beanspruchen berechtigt, oder ob er nicht besser und erblinder handelt, indem er auf die Widerspruch, wenn auch noch so schwachste Mittelschicht im Reiche der Berühmtheiten verzieht und seine Kraft selbst an der unbewußten Stelle mit Jucken im Dienste des Ganzen verwerft. Dann wird es weniger bekannte Namen geben, allein die geistige Bildung wird sich durch alle Kreise gleichmäßiger verbreiten. Wenn man bedenkt, wie weit Oesterreich in geistiger Beziehung schon gelangt sein könnte, wenn Diejenigen, welche die Natur mit einigen Geistesgaben besetzte, statt auf den Dichtermarkt zu gehen, um neben den wenigen echten Talenten in einer himmelstürmischen Concurrenz sich ebenfalls um Gottes Willen eine zeitweilige Unberühmtheit zu erwerben, das beiweilen aber ehrenvolle Mittelamt in Sätzen der höheren Cultur übernehmen hätten, dann muß man Klage erheben über die menschlichen Schwächen. Eine lange Reihe von österreichischen Namen ließe sich hier aufzählen, deren Träger der heutige Tag unter die Berühmten zählt, die aber eine nächste Generation eben mit dem Namen nach, eine zweifelhafte gar nicht mehr kennen wird. Wie viel höherdenkliche Kräfte find auf diese Weise dem Gesamtanstande entzogen worden, um im Dienste dilettanten der Götterzeit verwendet zu werden! Sie haben weder die Unberühmtheit ertragen, denn dazu fehlte der große Versuch, der unter Millionen nur Wenigen zu Theil wird, — sie hinterließen aber auch keine gefährliche Spur ihres Desins und Missluns, — denn dazu fehlte die einmündliche Selbstüberzeugung.

Schließlich bemerkt, welche die Stellung, welche Oesterreich dem deutschen Ausland gegenüber einnimmt, Grund genug, daß Jeder seine ganze Kraft zusammenhalte und dieselbe auf eine unmittelbare Weise,

als es durch halbgelungene belletristische Productionen geschieht, zur Hebung der geistigen Zustände des Landes in Verwendung bringe. So sehr wir mit der Art und Weise einverstanden sind, wie Cervinus die österreichischen Poeten der deutschen National-Literatur einordnet, so wenig verstehen wir uns auf die hochwürdige Manier, in welcher Guxkow, Prug, Kühne, bisweilen auch Julian Schmidt, von der allgemeinen Bildung abhät Oesterreich sprechen. Guxkow war nämlich in den vierziger Jahren in Wien und hat sich da in der Gile einen Maßstab geschnitten, den er nun mit dem tolligsten Ernst auch an das Oesterreich der fünfziger Jahre anlegt. Bei Prug und Kühne sind es politische Antipathien, welche sie für die Datsache blind machen, daß es politisch nicht denn doch gar anders aussieht, als in der Zeit, da sich die beiden Herren ihre unwandelbaren Vorurtheile wider Oesterreich zurecht machten. Was nicht unter dieser Leute Nase vorgeht, das geschieht für sie nicht. — Zweitlich läßt sich nicht leugnen, daß diese geistigen Verächter Oesterreichs nach einer gewissen Seite leider den Schein des Rechtes haben; denn wenn nach so gewaltigen Culturprossen, wie sie Oesterreich seit sieben Jahren durchgemacht hat, noch ein Buch wie die „Zeitlosen“ erscheinen kann, zeitlos im schlechtesten Sinne, dann ist es verzeihlich, wenn die außerösterreichische Publicität, den Träger eines bisher bekannten Namens für den Repräsentanten des ganzen Culturkreises anschauend, unser Land trotz aller geistigen Entwicklungsschritte wieder in der alten ungeschicklichen Anarchie befangen glaubt. Was kann aber Oesterreich dafür, daß die intellectuellen Fortschritte und die bewegtere Lebensströmung des modernen Oesterreich an dem Privatgöttertreibenden höheren Dilettantismus wirkungslos vorübergeht?

Graf Teleki.

Joseph Graf Teleki von Szek, durch dessen unglücklichen erfolgten Tod die ungarische Literatur einen sehr bedeutenden Verlust erlitten hat, war geboren in Pest am 24. October 1790. Seine erste wissenschaftliche Bildung empfing er in Klausenburg. Im Jahre 1806 bezog er die Universität zu Pest und ward nach beendeten juristischen Kursus Vice-Rector des Pester Comitats; 1810 trat er bei der ungarischen Statthalterei zu Ofen in königliche Dienste, wo er noch im selben Jahre Honorar-Generalcipist wurde. 1812 begab sich Graf Teleki zur Vervollkommenung seiner Kenntnisse ins Ausland, brachte zwei Jahre an der Universität in Göttingen zu, bereiste Deutschland, Holland, England, Frankreich, die Schweiz, das Nord-Italien und kehrte nach seiner Rückkehr im Vaterland 1815 wieder in sein früheres Amt ein. 1818 wurde er Honorar-Statthalter, Secretär, 1824 Baron der königlichen Gerechtigkeit; nebstbei 1827 Obergespann des Granader und 1830 des Szabolcer Comitates, 1832 Hofrath und Referendar bei der königlich ungarischen Hofkanzlei in Wien. 1837 wurde Graf Teleki Geheimrath, 1838 präsidirender Statthalterrath und Kronhüter, 1842 endlich Gouverneur von Siebenbürgen.

Ungeachtet der vielfach in Anspruch genommenen Thätigkeit erwarb sich Graf Teleki aber auch unvergeßliche Verdienste um die ungarische Literatur. Wertvolle Abhandlungen erschienen gleich nach Beendigung der Reisen von ihm in der Monatschrift „Tudománygyűjtemény“, und wurden auch zu gleicher Zeit zwei seiner Preischriften durch das damals noch bestehende Margitawiser Institut gekrönt. Im Jahre 1822–23 erschienen von ihm einige historische Skizzen in Risaludis Annotis, wie dies denn überhaupt der Zeitpunkt war, wo Graf Teleki seine ganze Muse geschichtlichen Studien und Abhandlungen widmete. Infolge seines gründlichen ausgebreiteten Wissens und der organisierten Richtung seines Geistes erwarb ihm der Erzherzog Palatin im Jahre 1828 zum Präsidenten jener Deputation, welcher die Organisation der zu errichtenden ungarischen Akademie angetragen war, und wurde er 1830 zum Präsidenten derselben erwählt, einem Ehrenposten, den er bis an sein Lebensende bekleidete. Sein bedeutendstes Werk ist „A Hunyadiak kora“ (Das Zeitalter der Hunyadien). Diese eben so reichhaltige als glänzende Epoche des ungarischen Staats- und Volkslebens (1395–90) hatte der Historiker am meisten angeprochen und zu einer unauflösbaren Arbeit angegriffen. Mit außerordentlichen Anstrengungen und nicht mindern Kosten häufte er eine Masse von Material zusammen und begann im Jahre 1825 die sehr großartige, händliche Werk. Im Jahre 1843 schloß Graf Teleki die Arbeiten an seinem Werke; seitdem war das Material aber wieder so bedeutend angewachsen, daß eine vollständige Umarbeitung notwendig wurde. Gegenwärtig ist dasselbe als beendet zu betrachten, und ist von dem Verriessenen dafür gesorgt, daß der Druck fortgesetzt und vollendet werden kann. Die Gesamt-Ausgabe, deren Druck der Verriessene aus eigenen Mitteln bestreiten läßt, ist der ungarischen Akademie geschenkt, mit der Bedingung, daß die Interessen des Capitals, welches

sich beiläufig auf 30,000 fl. belaufen dürfte, der historischen Section gewidmet werden. Graf Teleki schenkte nie Oester, wenn es galt, etwas zum Wohle des allgemeinen Besten zu unternehmen. Nächstst in die Widmung der über 30,000 Bände starken „Telekischen Bibliothek“ der ungarischen Akademie, nebst einer Stiftung für den Cultus, welcher 1834 noch der Anfang und die Uebersetzung der Kresnoersischen Bücher, Zinabuben, Manuscripte und bei 8000 Erind Münzen folgte, sammt einer Jubelation zur Vermehrung der letzteren. Im Jahre 1852 schenkte er der Akademie abermals eine wertvolle Sammlung von Zinabuben. (P. 11)

Gerard de Nervals Werke.

In einem französischen Werke findet sich eine vollständige Aufzählung aller Werke des unglücklichen Gerard de Nerval. Den Verdienken, die sich derselbe um die deutsche Literatur durch ein lebenslanges Studium derselben und durch geübte, selbstthätigste Uebersetzungen erworben, geschieht dem Lebnen wohl nicht zu viel, wenn wir ihm noch einmal unsere Aufmerksamkeit zuwenden und die Eingangs erwähnte Zusammenstellung hier folgen lassen. Die verschiedenen Werke Nervals sind:

Napoleon et la France guerrière, elegies nationales; La Mort de Talma, elegie nationale; L'Académie, comédie satirique en vers; Napoleon et Talma, elegies nationales; M. Dentschou, Tableau (in einem Act und in Versen), alle fünf Werke 1826; Elegies nationales et satires politiques, 1827; — Faust, vollständige Uebersetzung des Westfälischen Heldens in Bet und Groß, 1828, 1835, 1840; — Couronne poetique de Béranger, 1828; — Le Peuple, ode, 1830; — Choix de Ballades et de poésies de Goethe, Schiller, Bürger, Klopstock, Schubart, Körner, Uhland etc., 1830; — Léonore (Uebersetzung des gleichnamigen Märchen (Schiller), 1835; — Piquillo (mit Mr. Tumas), fœmliche Oper, 1837; — L'Alchimiste (mit Mr. Tumas), Drama in fünf Acten, 1839; — Le Burchard (mit Mr. Tumas), mit Memoiren und bisher ungedruckten Documenten über die geheimen Gesellschaften in Deutschland, Drama in fünf Acten, 1839.

Außerdem schrieb Gerard de Nerval eine große Anzahl von Novellen, Reise-Eindrücke u. dgl. So:

Raoul Spilame in der Presse (Novelle); — Les Amours de Vienne (Novelle); — Les Banquets danciens ecclésiastiques, im „Pismo“; — Le Fort de Bitch, im „Messager“ (Novelle); — La Main de Gloire, im „Cabinet de Lecture“ (Novelle); — Les Deux Rendez-vous, in der „Presse“; Voyage en Belgique (Novelle); Sensations d'un voyageur enchaussé, im „Artiste“; Scènes de la vie orientale, in der „Revue des Deux Mondes“; u. s. w.

Gerard gab ferner eine Auswahl der Proben des Nerval und vergabte heraus in der Bibliothéque choisie des M. Laurence. Er war der Verfasser der „Notices“ in der ersten Serie der „Oeuvres choisies de Gavarni“; er arbeitete am „Dictionnaire français polyglotte“, am „Glossaire“, am „Figaro“, am „Mercure“, an der „Sylphide“ und noch an vielen anderen periodischen Literatur-Erscheinungen mit. Gerard gründete im Jahre 1835 „Le Monde dramatique“, ein Journal für Theaterkritik, das sieben Jahre hindurch lief.

Gerards letzte Arbeiten sind: „Les Nuits du Kamazan“, „les Illuminés“, „Le Chariot d'enfants“ (letzteres dem Jüngsten nachgebildet); „Lorely“, „Les Filles du Feu“, „Les petits châteaux de Bohême“ (erschienen im „Artiste“ 1852); „Promenades autour de Paris“, wegen die Pariser „Illustration“ jüngst die letzte Seite brachte, und der unvollendete Roman „Auréli“, ou le Réve et la vie.“

Miscellen.

[Beziehungen zwischen Land und Volk in Frankreich.] Da, wo das Land durch den Reichtum und am mittelländischen Meer dem südlichen Europa zugewandt ist, sind durch die Veräbnung mit den durch ihre Seemacht bedeutenden Staaten des Mittelmeers die frühesten Anfänge für Einwanderung einer fremden Cultur auf den erstgenannten Volksstamm zu finden. Die Griechen colonisirten Gallien südliche Küste, legten Massilia an und bauten den Römernthum vor. Hannibal drang auf seinem Zuge gegen Rom von Osten gegen Westen durch dieses Land, die Römer zogen nach Uebersetzung der erstgenannten Stämme in Oberitalien auf der Bahn ihrer Eroberungen von Westen nach Osten in diesem Lande vor. Die südliche Landstrecke des heutigen Frankreichs erinnert durch ihren Namen noch jetzt an die erste sichere Begründung des Römertums in jenen Gegenden. Von da aus gelang die weitere Uebersetzung Galliens unter Roms Oberhoheit in den von Caesar mit Wlad gegen die Gallen geführten Kämpfen. Die Einwanderung der Landesansiedler auf die nationale Entwicklung ersieht sich mehrfach im Verlauf der Geschichte. Der römische Charakter bewahrte sich im Volksleben, in allen bürgerlichen Einrichtungen im Süden mehr als im Norden. Im antiken Gallien ergaben sich in sprachlicher Beziehung und in der Bildung Abschnitte, sehen sich im Mittelalter der nördliche und südliche Theil gegenüber. In Frankreichs natürlicher Beschaffenheit ist besonders der Unterschied des südlichen Theiles, als des gebirgigen, und des nordwestlichen, als des ebenen Territoriums, hervorzuheben. Die Ebene hängt im Nord-Ost durch das niederländische Tiefland mit der nordwestlichen und se mit der großen östlichen europäischen zusammen, von welcher sie sich jedoch durch ihre wellenförmigen Erhebungen unterscheidet. Als isolirte kleinere

Gebirgen und Oberrhöden treten hervor das Plateau der Picardie, ferner die Halbinseln Gascogne und die Bretagne. Die letztere, welche den Namen von den Briten hat, die vor der Zuwander der Angelsachsen hierher flüchteten, so wie das Territorium der Gascogne im Süden, wo die Verwandtschaft mit dem überliden Stamme der Basen deutlich hervortritt, haben entschiedenen Einfluß auf die Erhaltung nationaler Gesinnungsformen ausgeübt. Im Uebrigen hat gerade Frankreich in seiner Landesansiedlung weniger Elemente aufzuweisen, welche der Isolierung einzelner Stämme günstig wären. Dazu kam, daß die mit der Ausbildung der monarchischen Verfassung zugleich betriebene Centralisation der Verwaltung die provinziellen Unterschiede mehr und mehr aufhob. Frankreichs Größe und die Lage am Mittelmeer wirkt auf die Beziehung zu den Culturstaaten des Alterthums hin. An der Ostseite, wo in alten Zeiten der Rhein die Stämme der Germanen und Gallen von einander trennte, hängt das Land mit dem übrigen Europa enger zusammen, und wenig an im südlichen Theile die Züge der Weltschlagen und der Jura harter Wellenlinie bilden, so ist doch die Schwere nicht so stark als die gegen Spanien hin, in den Bergen abgelehnt. Die Ostseite vermittelt den Zusammenhang mit den germanischen Völkern. Von Osten her drangen die deutschen Stämme ins Land, welche die römische Herrschaft stürzten, aber von den romanisirten Einwohnern die Sprache annahm. Das Uebergewicht über die anderen Völkerschaften erlangten die Franken, welche aus dem Lande den Namen gaben. Der Unterschied der Landesansiedler zwischen Norden und Süden gab sich darin kund, daß in den mittäglichen Gegenden sich von den römischen Einrichtungen beinahe nichts mehr erhielt, als im Norden. Auch die Lage an dem großen offenen Meere ist für die geschichtliche Entwicklung des Landes entscheidend gewesen. Die Normannen, welche in der Halbinsel Gascogne sich niedergelassen und unter der Lebensherrlichkeit der Könige Frankreichs ein eigenes Herzogthum begründet hatten, schritten von da zur Eroberung Englands, lange Kriege brachten indessen den Einfluß der römischen Vergangenheit in Frankreich zu gewinnen gelehrt hatte. Durch die Verträge des Landes in transatlantischen Verbindungen einfließen, so hat Frankreich noch nie in dieser Beziehung mit den Seemächten eines Rufes gesehrieben; je seitens des Oceans begründeten Colonien sind mehr als Factoren anzuweisen. Dagegen ist die im Zeitalre des Mittelalters gelegene Colonie Alger, deren Anlage erst in die neuere Zeit fällt, obwohl schon in viel älteren Epochen Frankreichs Unternehmungen gegen die Küste Nordafrikas begannen, jedoch immer wieder aufgegeben hatte, für die ganze Weltstellung des Staates, für seine politischen und mercantilen Wichtigkeit im Süden und Osten unseres Erdtheiles von entscheidender Wichtigkeit.

Waggenbühl in Allant auf dem Abendberge. Es ist bekannt, wie selbst das traurige Loos von blödegebornen Kindern durch die Menschlichkeit gemildert, ja manchmal aufgehoben wird. Der Wit Greiner, ein gewandter, weiser Mann, welcher durch Dürftigkeit Verhältnisse, moralische, geistige und körperliche Behandlung das schmerzende Seelenleben in trübseligen Umständen zu machen. Die erste deutsche benachthigte Allant ist die des Vaters Waggenbühl in Solzburg, gegründet 1816; ein paar Jahre später entstand eine in Altmont in Steiermark. Die erste von ihnen wurde errichtet war die 1841 eröffnete Allant Dr. Waggenbühl am dem Abendberge in der Schweiz. In Oesterreich, wo die Alpenländer keine geringe Anzahl von Dörfern und Grotten besitzen, ist leider in dieser Hinsicht noch nicht erheblich vorgegangen. Privat-Wellthätigkeit der betreffenden Kronländer mit Unterstützung von Staats- oder Landesbehörden könnten hier ein großes Werk beginnen, und der Armenfond würde nicht selten durch Geldstiftungen unterstützt werden. In Allant, die unter gegenwärtigen Verhältnissen durch ihr ganzes Leben der Versorgung unheimlicher, doch so weit getrennt werden könnten, daß sie sich das nöthige Brot selbst erwerben könnten. In Wien wurde Ende 1851 eine Allant für blödsinnige Kinder von Dr. Mollath errichtet, worin hauptsächlich die Grundzüge der schwedischen Heilgymnastik durchgeführt werden sollen, eine Allant, welche natürlich mehr nur für Demittelte zugänglich sein kann.

[Der harte Winter des vorigen Jahres.] Giner unserer ausgezeichneten Naturforscher beschreibt ihn in Kürze folgendermaßen. Die Kälte, welche nach dem heiligen Dreifaltigkeitstag (1. März) sich einstellte, war erstlich, das kälteste, das jemals in den bis in ihrem tiefsten Abhängen und in der Kälte des Jahres hindurchwachte ins Freie, denn man hat täglich von Menschen, die man an den Bergen, zum Theil aber auch selbst in ihren Häusern, erfroren gefunden hatte. Alle Orte der öffentlichen Versammlungen, auch die Kirchhöfe und selbst die Kirchen waren verlassen, man konnte nicht einmal den Wein und das Wasser zum Trinken des Alters häufig erhalten. Der Wein in den Kellern erstarrte zu Eis, das Vieh in den Ställen erlag zum Theil dem Frost, die Thiere des Waldes, vierfüßige wie Geflügel, nahmen sich den Wogenheiten und selbst dem Spott der Menschen, um da Schutz gegen die gewöhnliche Kälte und Futter zu finden, das ihnen brachten im Freien bei sehr schwer verdorrt. Viele Vögel fielen gelähmt aus der Luft. Die Räder nahen in den bis in ihrem tiefsten Grunde angetrockneten Wein, die Saat auf den Feldern, wie die Reben der Weinberge wurden von der Kälte zerstört, die Bäume in den Gärten und selbst die Stämme des Laubholzes in den Wäldern zerbarben; Felsenstücke wurden zerstreut und stürzten herab. So dauerte mehrere Jahre, bis die Spuren der Verheerungen, welche jener Winter durch seine Kälte und später durch den Sieg der Flüsse angerichtet hatte, nur einmigenmaßen verloscht werden konnten. Weinberge mit Delbäumengärten mußten neu angelegt werden; länger als ein Menschenleben hindurch sah man verarmte, mehr Leute an Straßen gehen, welche ihre Glieder nicht im Kriege, sondern infolge des Erfrierens unter den Messern und Sägen der Wundärzte verloren hatten.